

MANIFEST "FEMINISTISCHE GRENZÜBERSCHREITUNGEN" UM AUS DER PANDEMIE GEMEINSAM HERAUSZUKOMMEN

Wir werden nicht zur Normalität zurückkehren, denn die Normalität war das Problem: Die globale feministische und transfeministische Bewegung gibt angesichts dieser neuen globalen, gesundheitlichen, wirtschaftlichen, Ernährungs- und Ökosystemkrise nicht auf und wird ihre Kämpfe angesichts der restriktiven Maßnahmen, die in unseren Territorien stattfinden, nicht zum Schweigen bringen. Diese Krise offenbart die bereits bestehende neoliberale Krise und ihre strukturellen Wurzeln der Unterdrückung und Ungleichheit sowie die patriarchalischen, kolonisierenden, rassistischen und klassenbezogenen Hierarchien, gegen die wir immer gekämpft haben und weiter kämpfen werden.

Überall auf der Welt weigern sich Frauen und Queers, sich der erhöhten Gewalt durch die Isolationsmaßnahmen zu unterwerfen, und beginnen sich zu organisieren, indem sie ihre rebellischen Praktiken miteinander verflechten, gestärkt durch das Potential der internationalen feministischen Streiks der letzten Jahre. Gerade in den Spannungen und Brüchen, die durch diese Krise eröffnet werden, entstehen diese neuen Formen des Widerstands und der Kämpfe, denen wir uns anschließen und die wir durch unsere kollektive Stimme auf globaler Ebene Resonanz verschaffen wollen, damit wir gemeinsam aus der Isolation herauskommen und die vorherrschenden Paradigmen damit untergraben können, dass wir feministisches und transfeministisches Wissen, Forderungen und Praktiken bekräftigen. Obwohl die von den Regierungen zur Eindämmung der Ausbreitung angewandte Politik nicht einheitlich ist, folgt die neoliberale Reaktion auf die Krise überall auf der Welt derselben Logik: Sie stellen ihre Profite über unser Leben. Das Coronavirus schlägt ohne Unterschied zu, aber die Auswirkungen der Pandemie sind in der Tat differenziert und noch differenzierter, wenn wir sie aus einer grenzüberschreitenden Perspektive betrachten, die von unseren Positionen als Frauen und Queers ausgeht.

Man sagte uns, wir sollten in den Häusern bleiben, ohne zu berücksichtigen, dass die Häuser für viele von uns keine sicheren Orte sind. Feminizide und Gewalt gegen Frauen und LGBTQI* sind seit Beginn dieser Krise eskaliert, und Quarantänemaßnahmen und Ausgangssperren haben es ihnen noch schwerer gemacht, gegen männliche und geschlechtsspezifische Gewalt zu rebellieren und ihren Willen zur Freiheit und Selbstbestimmung auszudrücken.

Die Krise greift die unterschiedlichen materiellen Bedingungen der Reproduktion an und macht die produktive und reproduktive Arbeit von Frauen und Queers zugleich noch prekärer und intensiver: Während diese Arbeit schon immer unsichtbar und ausgebeutet war, wird nun ihre Notwendigkeit sichtbar und macht jene politische zentrale Position deutlich, die sie hat und die wir immer eingefordert hatten. Einerseits lädt das patriarchalische System die Betreuung der am meisten gefährdeten älteren Menschen und der Kinder auf die Frauen ab, wodurch die Hausarbeit noch schwerer wird. Auf der anderen Seite gibt es viele Frauen - Krankenschwestern, Ärztinnen, Reinigungskräfte, Kassiererinnen, Fabrikarbeiterinnen, Apothekerinnen -, die in dieser Notlage an vorderster Front stehen und unter gesundheitsgefährdenden Bedingungen, mit langen Arbeitszeiten und oft miserablen Löhnen arbeiten müssen.

Darüber hinaus sind die Hausarbeiterinnen und persönlichen Pflegekräfte, deren Arbeitsbelastung sich nach der Farbe ihrer Haut richtet, noch ungeschützt, da sie von den sozialen und wirtschaftlichen Unterstützungsmaßnahmen unserer Regierungen ausgeschlossen sind. Ebenso gibt es viele Frauen, vor allem Migrantinnen, indigene Frauen und mit afrikanischen Wurzeln in prekären, informellen oder nicht angemeldeten Arbeitsverhältnissen, die gekündigt wurden oder plötzlich in einer Situation wiederfinden, in der sie nicht wissen, wie sie über die Runden kommen sollen, oder in der sie keine Aufenthaltsgenehmigung haben.

Überall auf der Welt gibt es indigene Gemeinschaften, die völlig ohne Grundversorgung sind und in denen die Arbeit der Frauen in der Sorge umeinander und der Erhaltung des Lebens sich nicht nur intensiviert, sondern auch zur einzigen Form der Unterstützung bei der Bewältigung der Pandemie wird. Auf der anderen Seite gibt es Flüchtlingslager und eine Vielzahl von Fronten und Konflikten wie etwa der kurdische oder der palästinensische, in denen die imperialistische Invasion und Besatzung der Gebiete nicht aufhört. Das erschwert die Möglichkeiten, eine angemessene Behandlung zu erhalten, und setzt die Revolution der kurdischen Frauen und den Kampf aller Frauen, die frei von kolonialer und patriarchalischer Herrschaft sein wollen, noch mehr unter Beschuss.

Während sich heute mehr denn je Gesundheit und Leben als kollektive und politisch zentrale Themen erweisen, haben uns die jahrelange neoliberale Politik und die Prekarisierung unseres Lebens und unserer Körper eine Logik der individuellen Verantwortung aufgezwungen, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität: In einigen Ländern wurden Einschnitte im Gesundheits- und Sozialsystem vorgenommen, wodurch Tausende von Menschen keine Medikamente erhalten und gezwungen sind, die staatliche Abwesenheit durch Solidaritäts- und Unterstützungsnetzwerke zur gegenseitigen Versorgung auszugleichen; in anderen Ländern gab es wiederum nie ein öffentliches Gesundheits- und Sozialsystem, und die Situation hat sich mit der weit verbreiteten Umsetzung von wirtschaftlichen Spar- und Reformplänen noch verschärft.

Aus einer anderen Perspektive zeigt der Neoliberalismus sein brutalstes Gesicht in der Militarisierung und Versicherheitlichung des städtischen und ländlichen Umfelds durch bewaffnete Streitkräfte, die den Notstand und die bereits bestehende demokratische Brüchigkeit der Regierungen ausnutzen, um alle Spuren der Revolte zum Schweigen zu bringen und die Befehlskette des immer autoritärer und repressiver werdenden Staates zu sichern.

Und schließlich wird noch offensichtlicher, dass es nicht möglich ist, die Zerstörung der Umwelt und des Ökosystems zu akzeptieren, die der Neoliberalismus hervorgerufen hat, der indem er jede lebende Spezies und jede natürliche Ressource den Bedürfnissen des Profits des Kapitals unterordnet, eben jene Störungen begünstigt, die die Verbreitung des Coronavirus ermöglicht haben. Extraktivismus, großindustrielle Nahrungsmittelproduktion, intensive Monokulturen, Umweltverschmutzung und die Vereinnahmung der öffentlichen Politik durch Unternehmen verurteilen Millionen von Menschen zu einer neuen, beispiellosen Ernährungskrise.

Die Pandemie macht die Unhaltbarkeit der neoliberalen und patriarchalischen Organisation der Gesellschaft deutlich. Unser Kampf muss nicht nur auf unser Überleben angesichts der Ansteckungsgefahr abzielen, sondern auch auf die immensen Folgen eingehen, die dies für die wirtschaftlichen und materiellen Bedingungen von Millionen von Menschen haben wird, und auf

die Art und Weise, wie patriarchalische, rassistische, kolonisierende, klassenbezogene und umweltzerstörende Verhältnisse immer gewalttätiger und unterdrückerischer werden.

Wir glauben, dass die Reaktionen der Regierungen völlig unzureichend waren und dass sie die Interessen des Kapitals über unsere Gesundheit gestellt haben, indem sie die tatsächlichen Kosten dieser Krise auf uns abgewälzt und Effekte hervorgerufen haben, die nicht nur vorübergehend sein werden. Wir wollen aus dieser "Notlage" nicht noch mit größeren Schulden herauskommen! Wir wollen einen grenzüberschreitenden feministischen Ausweg aus der Krise, damit wir nicht mehr zu einer Normalität aus Ungleichheiten und Gewalt zurückkehren.

In allen ärmeren Vierteln werden Kochtopfproteste organisiert, um die Zunahme von Femiziden und Misshandlungen von Frauen und Queers in ihrem Zuhause anzuprangern. Überall auf der Welt prangern die Hausarbeiterinnen ihre absolute Prekarität, ihren Mangel an Rechten und Schutz an. Krankenschwestern und Ärztinnen protestieren gegen den mangelnden Schutz und erklären, dass sie ihr Leben nicht um jeden Preis zur Verfügung stellen. Tausende von Arbeiter*innen in Logistiklagern und Fabriken streiken, weil sie sich weigern, ihre Gesundheit für die Interessen der Unternehmen zu opfern. In ihren Gemeinschaften kämpfen indigene Frauen, die schon immer gegen die Zerstörung des Planeten gekämpft haben, jetzt gegen einen Staat, der ihre Isolation ausnutzen will, um extraktivistische Projekte in ihren Gebieten zu verwirklichen und auszubauen. In jedem Gefängnis prangern die Häftlinge die Haftbedingungen und das Fehlen von Schutzmaßnahmen an. Überall rebellieren Migrant*innen gegen die Überfüllung der Aufnahmezentren und Lager und fordern Papiere, ohne die ihr Leben, durch diese Pandemie noch mehr, Bedingungen ausgesetzt ist, die Ausbeutung und Gewalt Vorschub leisten.

Ausgehend von unseren unterschiedlichen materiellen Bedingungen, unserer Pluralität von Sprachen und Praktiken und unserer Komplexität der Diskurse sind wir entschlossen, die Kämpfe, Widerstände und Formen der Solidarität, die in unseren verschiedenen Gebieten stattfinden und die für die Wiederbelebung unserer künftigen Initiative von zentraler Bedeutung sind, sichtbar zu machen, zu stärken und miteinander zu verknüpfen. Was uns der weltweite feministische Streik in diesen vier Jahren gelehrt hat, ist, dass wir, wenn wir zusammen und vereint sind, mehr Kraft haben, gegen die patriarchalische und repressive Normalität zu rebellieren, und dass wir jetzt mehr denn je unsere Tausenden von Stimmen in die gleiche Richtung lenken müssen, um die Zersplitterung zu vermeiden, die uns die Pandemie auferlegt. Im Moment können wir die Straßen nicht mit unserer feministischen Macht überfluten, aber wir werden weiterhin unsere ganze Wut gegen die Gewalt einer Gesellschaft, die uns ausbeutet, unterdrückt und tötet, herausschreien und die Schuldigen benennen, damit wir unseren Platz in der ersten Reihe in einer noch größeren Zahl wieder einnehmen werden können.

Wir werden diesen Prozess der grenzüberschreitenden feministischen Emanzipation, den wir kollektiv und weiträumig gestalten, nicht unterbrechen. Wir werden weiterhin für jenes Leben kämpfen, das wir uns wünschen und von dem wir träumen.

Hoch die Kämpfer*innen!